

M o r g e n b l a t t

f ü r

gebildete Stände.

Freitag, 19. Juli, 1811.

Seelen, Seelen hat er sich gewonnen;
Wo sein Auge sich nur hingewandt,
Blühen seine Blicke Frühlingssonnen,
Spürte man das Füllhorn seiner Hand.
Allen Wägern, die nicht froh und räumlich
Konnten geh'n auf langer Lebensbahn,
Käumt' er weg die Dornen, warf er heimlich
Stamen hin, daß Engel nur es sahn.

K a r s t i n.

K a r d i n a l C a p r a r a.

Das Journal des Curés, welches schon seit 4 Jahren erscheint, setzt aber einen neuen Gang überdem, und leitet fürzlich eine Biographie des unlängst verstorbenen Kardinals, Priesters, Legaten des apostolischen Stuhles und Erzbischofs von Mailand, Caprara, der Carl Borromeus des 1sten Jahrhunderts, wie das Journal ihn nennt. Wir theilen Ihnen das Wesentlichste mit.

Jean B. Caprara wurde den 29 Mai 1733 zu Bologna geboren. Sein Vater war Franz Graf von Monte Cocchi, seine Mutter Maria Victoria, letzter Zweig des Hauses Caprara. Der Kardinal trug den Namen seiner väterlichen Familie.

Er widmete sich früh dem geistlichen Stande, und machte sich durch ein würdevolles Benehmen, durch reine Sitten und durch seinen anseherndlichen Gang zur Wohlthätigkeit bemerkbar. Benedict XIV schickte ihn schon im Alter von 25 Jahren als Vice-Legaten nach Ravenna, wo er mit vielem Fleiße die Grundsätze des bürgerlichen Rechts sich eigen machte.

Im J. 1767 übertrug ihm Clemens XIII die Nunciatur von Eöln, wo er durch sein seines Betragen die Mehrheit der Stimmen dem vom Wiener Hofe vorgeschlagenen Prinzen Maximilian verschaffte.

M. Theresia dankte dafür in einem eigenen Schreiben dem Papste und verlangte für Caprara die Nunciatur von Lugern, welche er aber erst von Clemens XIV Nachfolger, von Pius VI, im J. 1775 erhielt. Hier

hatte er wieder Gelegenheit, seine Talente für das Beste des heil. Stuhles in einem Lande voll innerer Spaltungen zu entfalten. Er war auch so glücklich, alle Irthümer dieses Landes mit dem päpstlichen Stuhle zu befeitigen.

Im J. 1785 ernannte ihn Pius VI zu seinem Stellvertreter am Wiener Hofe; er langte dort mit einem schon gekauften, werthen Namen an, und ward vom Monarchen und dem Fürsten Kaunitz mit Auszeichnung aufgenommen. Hier zeichnete er sich besonders durch seine Wohlthätigkeit und die Unterstützung aus, die er größtentheils durch dritte Hände der Wohlthat Wieben zufommen ließ, deren Bewohner durch Ausbreitung des Wienstuhles großen Schaden gelitten hatten.

Im J. 1792 erhielt er den Kardinalshut, und im folgenden Jahre berief ihn der Paps in seinen Staatsrath. Zum Bischof von Jesi 1800 von Pius VII ernannt, war sein erstes Geschäft, seiner neuen Herde, die von einer fürchterlichen Hungersnoth verheert wurde, mitten im Winter selbst zu Hülfe zu kommen, und ihr seine Kornkammern zu öffnen, und als diese nicht zureichten, Weldder aufzunehmen, um Getreide und Wehl für dieselben einzukaufen.

Am 4 Sept. 1801 wurde er zu dem wichtigen Posten eines Legaten à latere bey der französischen Regierung ernannt. Auch hier zeichnete er sich durch Wohlthätigkeit, besonders gegen Familien, aus, die einst den Wohlstand kannten; außer seinen gewöhnlichen Beyseuern für die

Armen der Pfarren, sandte er manchemal Summen von mehreren tausend Ethern an einzelne Familien, denen er dadurch geholfen wußte.

Zum Erzbischofe von Mailand ernannt, konnte er, durch seine Mission verhindert, sich nur selten in seinem Sprengel zeigen; aber er machte sich auf eine andre Art süßbar; er baute Kirchen und ganze Dörfer aus, und sandte jährlich 40 bis 50,000 L. an die Armen von Mailand.

Weg allen diesen Wohlthaten blieb er sich immer gleich; widerwillig gegen Große, zugänglich gegen Beringe, höflich selbst gegen seine Unterthanen; aber fest in Behauptung der Interessen, deren Vertheidigung ihm anvertraut war, und selbst aufmerkend gegen Schmeichler.

So starb er im Monat Juni 1310 im 78sten Jahre seines Alters; seine Reste wurden in den Katakomben der Genoveva-Kirche (Panttheon) beigesetzt.

Zwey Jüde, unter bunbert, verdienen noch von ihm erwähnt zu werden. Als im J. 1703 Rom mancher Unordnung Zeuge war, und er diese sich so sehr zu Gemüthe zog, daß selbst seine Gesundheit darunter litt, schickte ihm sein Arzt vor, nach Bologna zu gehen, um sich in väterlicher Luft zu erholen. Wie viel wird die Ueberredung kosten? fragte E. seinen Haushofmeister. — „18 bis 20000 L.“ war die Antwort. — Schick die Summe den Armen von Rom, sagte E.; ihr Dank und ihr Gebet wird mir noch besser bekommen, als die Reise nach Bologna. — Ein andermal verlangte eine Familie von Rom Unterstützung von ihm. Sein Zahlmeister war abwesend, E. ohne hindäugliches Geld; da nahm er eine goldne Dose, das Geschenk eines Fürsten, und gab sie dem Zährsprecher der Familie mit den Worten: „Verkauft sie, denn Leute, die Hunger leiden, müssen nicht warten.“

Briefe über Hamlet.

2.

Versteht mich nur nicht falsch, als wolle ich sagen, Hamlets angenehme Verdrächttheit komme gar nicht zum Vorscheine. Das thut sie allerdings. Was ich am Schluß meines letzten Briefes sagte, geht besonders auf die Scene, wo die Umgebung ihn ernter berührt. Denn um den rechten Aufschluß über sein Benehmen zu bekommen, müssen wir wohl bemerken, welche Personen ihm eben gegenüber sind. Anders steht Hamlet vor Ophelia, anders vor Polonius und den Höflingen; wie ja auch das Abgeschwachte und Lächerliche eher zu einer leichtern satyrischen Zeune, als zum Grübeln über das Verderben der Welt führt. Wird er nicht zu diesem gestimmt, so gelingt es ihm besser mit seiner Verstellung. Polonius hat ganz recht (obgleich nicht ganz in seinem Sinne) wenn er sagt: „Ist das Verdrächttheit, so ist

doch Methode darin.“ — Und Hamlets Wort, womit er Rosenkranz und Gildenstern abfertigt, ist mir sehr bedeutend:

„Ich bin nur toll bey Nordnordwest; wenn der Wind südlich ist, weiß ich einen Kirchthurn von einem Kruchtsfuß ganz wohl zu unterscheiden.“

Folge mir nun noch durch einige Scenen, die mir über Hamlet's sogenannten Wahnsinn noch mehr Licht zu verbreiten scheinen. Die erste sey die, wo Rosenkranz und Gildenstern zu ihm geführt werden. — Hamlet hat sie mit einer letzten Zeune empfangen, mit der er kühnlich gegen Polonius spielte. Aber bald wird diese erkrüet:

„O Gott! ich könnte in eine Muschale eingeschert sein, und mich für einen König von unermesslichem Gebiete halten. — Wenn nur meine bösen Träume nicht wären!“

Er wird gleich über solchen Betrachtungen, und obs gleich er merkt, wozu die Höflinge da sind, sein freundschaftlicher guter Sinn läßt ihn noch auf ihre Freundschaft und Nebllichkeit hoffen. Frey und offen beschwört er sie bey ihrer Liebe, fragt sie nach ihrem Vorhaben, und beginnt, ihnen das Leiden seines Herzens zu offenbaren:

„Ich habe seit Kurzem alle meine Munterkeit verloren; und es seht so ädel mit mir, daß die Erde, dieser treffliche Ven, mir nur ein laibles Vorgebürg scheint; seht ihr, dieses majestätische Firmament, mit golbnem Feuer ausgelegt — kommt es mir doch nicht anders vor, als ein samler verpörrichter Haufe von Dünsten.“

Dies führt ihn zu Betrachtungen, wie sie in frühern, glücklichen Tagen ihn beschäftigen mochten.

„Welch ein Meisterwerk ist der Mensch! Wie edel durch Vernunft! Wie unbegränzt an Fähigkeiten! In Gestalt und Bewegung, wie bedeutend und wunderwürdig! Im Handeln, wie ähnlich einem Engel! Im Begreifen, wie ähnlich einem Gott! Die Fierde der Welt! Das Vorbild der Lebendigen!“

Ich sehe Hamlet vor mir stehn, das Auge gen Himmel gerichtet, und vernehme seine Stimme, in der noch ein Nachklang früherer Seligkeit liegt; — und mich ergreift ein Schauder, wenn er mit Einemmale auf seinen gegenwärtigen Zustand niederblit:

„Und doch, was ist mir diese Quintessenz von Staube? — Ich habe keinen Gefallen am Nenne.“

Ein Blick auf die Höflinge sagt ihm, daß solche Worte in ihrem hohlen Herzen verlingen; und er fällt in seinen frühern Humor:

„Auch am Reide auch nicht; wemol ihr das durch euer Lächeln zu sagen scheint.“

Diese Stelle hat mir immer eine wahre Perle im Hamlet geschrieben. Sie andeutet so schön, was früher seine Seele beschäftigt, und sich nun in Elend und Marter vertheert hat. Denn nun werden seine Gedanken immer finstler. Wie schrecklich ist der Monolog im Anfange des zweiten Aktes, und was auf diesen folgt! Und das ist die zweite Scene, worauf ich dich dein Augenmerk zu richten bitte.

Verzweifeln an der Welt, der ihr Gedult verschwunden ist mit der Tugend, müssen Wünsche aufsteigen in Hamlet, aufzubrechen zu sein. Damit beschäftigt sich seine Gedanken. Vieles ist nicht mehr auf Erden; auch an den Himmel kann er nicht mehr denken; die Tugend ist befeht und geschändet. — Nicht mehr zu sein — das wäre etwas. — Aber auch an diesem Gedanken soll er keine Freude finden. Es können Träume kommen nach diesem Leben; wie Träume den noch (schreckt, der, er matter von des Tages Fieberangst, in Schlaf gesunken ist. In solchen Betrachtungen verliert, führt er auf Ophelia. — Es ist so natürlich, daß Hamlets Stimmung, wie sie sich in dem Selbstgespräche klar und ohne Hülle ausdrückt, in seinen trübem Humor übergeht (kann ich es noch Humor nennen?), da er Jemand sich gegenüber sieht. Aber was sich in dem Gespräch, nur von seiner Seite umhüllt, ausdrückt, ist dasselbe, womit sein Geist eben beschäftigt war und immer beschäftigt ist. Und so erzeugt diese Stimmung und sein Humor, zu dem Gefühl gestellt, daß er sich versteilen müßte, die wundervolle Unterhaltung mit Ophelia, von der ich nicht anders sagen kann und mag, als daß sie mir wie ein Präludium vorkommt zu der Kirchhofs-Scene, wo Hamlet in den Gräbern und Särdeln wühlt, und seine Gedanken und Betrachtungen zu dem Tode und der Verneinung stimmen, die ihn umhauchen. — Eine gräßliche Wahrheit liegt in der Umarmtheit:

„Ich bin selbst leidlich tugendhaft; dennoch könnte ich mich solcher Dinge anlagern, daß es besser wäre, meine Mutter hätte mich nicht geboren. — Woju sollen solche Gedanken wie ich zwischen Erd' und Himmel herumtricken!“

Er geht ab — und was wir in der früher angeführten Scene so herrlich aus seinem eignen Munde vernahmen in der Scene zwischen Hamlet, Rosenkranz und Gildensheren, das hören wir jetzt aus dem Munde Ophelia's, dem Munde des lebenden Mädchens:

„O welch' ein edles Gemüth ist hier zu Grunde gerichtet!“

Am wenigsten verhält sich Hamlet vor uns in der Scene auf dem Kirchhofs. Zu dieser müßten die früheren führen. Aber, von ihr nichts. Sie spricht sich klar, genug aus.

Solche immer wiederholte Scenen, sollte man denken, müßten ermüden und ihre Wirkung verlieren. — Aber Shakespeare hat mit bewunderungswürdiger Kunst sie mit Scenen anderer Art untermischt. Dies sind, außer den Monologen, die, wo eine heftige Gemüthsbewegung den Peinigen aus seiner gewöhnlichen grübelnden Stimmung reißt, wie z. B. in der herrlichen Nacht-Scene, wo wir in der Unterredung mit seiner Mutter einen tiefen Blick in sein reines, edles Gemüth thun, und darin das Bild der Tugend erblicken, das ihn befeht und das so schrecklich zerstört ward.

Von Hamlets Kampf mit Laertes in Ophelia's Grabe ein andermal.

Der Markt in Stabroek.

(Aus Voltingbroke's Reise nach Demerara.)

Auf dem Markte in Stabroek verkaufen die Neger die Kleinigkeiten, nämlich Früchte, Gemüse, Hüner und Eser. Auch verlaufen hier die Hötterinnen allerlei europäische Waaren, und Pfefferkörn, Fische, Brot, Käse, Pfirschen, Tabak und andre Artikel in kleinen Quantitäten, damit die Neger nach Maßgabe ihrer geringen Mittel ihre Bedürfnisse befriedigen können. Die Hötterinnen sind freye farbige Frauen, welche ihre Waaren von Kaufleuten für zwei bis drei Monate auf Kredit nehmen, und sie auf die besagte Art im Kleinen verhandeln. Viele von ihnen sind reich und haben zehn, fünfzehn bis zwanzig Neger, welche ihnen alle in diesem Handel besprechen müssen.

Es ist gar nicht ungewöhnliches, daß Neger, welche in diesem Handel gebrant werden, etliche Wochen nach einander, zuweilen mit einem Dienboten, auf dem Lande umherreisen, und Koffer mit Waaren von hohem Werthe, das heißt, bis auf 200 Pf. Sterl., bey sich haben; und wenn sich eine gute Gelegenheit darbietet, so schicken sie das verdiente Geld ihren Maitressen nach Hause. Es ist wirklich ersäunend, was für große Summen von diesen Leuten, welche von einer Pflanzung zur andern reisen, gewonnen werden. Der Aufseher einer jeden Pflanzung muß allemal erst seine Erlaubniß geben, ehe die Hötterinn es wagt in die Negerdhäuser zu gehen, wo sie ihre Waaren feilbietet. Die, welche kein Geld haben, geben ihre Hüner, Schweine oder Segars, und tauschen dafür ein, was sie brauchen. Die Hötterinnen haben so verschiedene Sorten bey sich, daß sie sowohl den Neger mit großer blaus gemwelter Feinnand, als den Aufseher mit seinem Beseltuche zu seinen Händen verlieren können.

Farbige Frauen aller Art putzen sich außerordentlich gern; aber da die, welche auf dem Lande wohnen, nicht dieselbe Gelegenheit haben, wie die Damen in Stabroek, alles Neue, wenn es ankommt, zu sehen, so sind sie entzückt bey'm Anblicke einer Hötterinn und genießen schon im

Geiste das Vergnügen, in ihrem Koffer herumführen zu können; und gibt es darunter neue Moden, so zittern sie vor Begierde, dieselben zu besitzen. Wenn nur noch ein einziger Ton oder Speciedaler übrig ist, so muß er gewiß fort; und haben sie nichts mehr imbeutel, so tragen sie kein Bedenken, um Kredit zu bitten. Im Ganzen machen es alle farbige Weiber so.

Korrespondenz: Nachrichten.

Wien, 3. Juli.

Wir genießen hier einer nur zu anhaltend heitern Mitternacht; seit acht Wochen weiß man kaum etwas von Regen, und nur einmal hatten wir in dieser Zeit ein paar bestigtes aber nicht eben abtödtendes Gewitter. Staub und Hitze machen daher den Genuß unserer schönen Umgebungen beinahe unmöglich, wogegen denn noch die täglich steigende Deurung kommt, die aus dem schlechten Stande unser Papiergelds nothwendig entsehen muß, und die auch die Winter in die Höhe treibt. — Die Krante um die Stadt her hat bereit seit dembe die vierzehn Tagen begonnen, gibt aber bey der Dürre sehr wenig aus. Einige Stunden von Wien gegen es dagegen häufig und aus dem entferntesten Gegenden der Monarchie hört man von Weizenbräuen, Gewitterstößen und Hagelstößen. Unse Nachrichten für den Winter sind gerade nicht die erfreulichsten; doch vielleicht wendet sich Alles besser, als es gegenwärtig den Anschein hat. Es kommt sehr darauf an, wie der bevorstehende ungarische Landtag ausfällt, von dem gesprochen wird. Dem Spiele mit den Papieren, das aus Schicksal zu seinen schreit, möchte denn doch ein unerwartetes Ende gemacht werden. Es ist fraglich, daß der Kurs sich jetzt nur weniger auf die ersten Bedürfnisse, oder wohl auf unmaßliches Fictitiume bedeutenden Einfluß gewinnt. — Wien ist einer der vorzüglichsten Fabriorte der Monarchie; die Bewohner der Städte sind zum großen Theile Fabrikanten, die ihre ersten Materialien von den Erzhändlern beziehen. Weder dem mannsreichen Stande des Papiergelds müssen diese, weil dem Verkauf aus Kredit einträufeln, weil jeder Kauf ihnen mit Verlust droht; dadurch sind die Fabrikanten außer Stande, ihren Ueberfließen Papiergeld zu geben, und in dieser Klasse, wo nur von einem Zug zum andern lebt, muß der Nothleid, der aus der fast allgemeinen Steigung des Werthes entsteht, am härtesten dastehen. — Die Preise der Waaren verändern sich der bey mit jedem Tage, so daß man, was vor einer Woche mit 10 Gulden Papiergeld bezahlt wurde, in der folgenden mit 30 und 40 Gulden bezahlen muß.

Die neuere Einrichtung in der Direction des Theaters ist nun bestimmt, und wird mit dem 1. September in Wirklichkeit treten. Fürst Rodowitsch hat das Königl. Hoftheater mit der Oper und dem Ballet für einen Zeitraum übernommen, wovon die Reibenden ein sehr bedeutendes Regimentsgeld für die Kasse, verbunden sind. Graf Palffy hat das Hauptrecht für weltliche Schauspieler, und das Theater an der Wien nach seinen bisherigen Vortheilen. Alles gehen zu dürfen. — Das letztere Theater hat er zur Direction dem bisherigen Theaterdirecter Herrn Treitschke übergeben. — Hr. Treitschke führte die Direction mit Vortheil während der französischen Occupation, wo die Direction der Comedie sehr entsetzt hatte, und man verhoffte sich von seiner Leitung seit mancher Zeit; von dem Haupttheater scheint sich Graf Palffy die unmittelbare Leitung vorbehalten. — Unse Theater leisten jetzt wirklich gar wenig; es würde aber höchst un-

gerecht seyn, dies ganz der bisherigen Direction bezuzuschreiben. — Die Eintrittspreise sind hier trotz der Erhöhung, welche vor einiger Zeit statt fand, doch gegen das Ausland sehr mäßig, und schweben gegen das Ausland sehr dembe zu nicht. — Auswärtige Künstler, sowohl Schauspieler als Dichter, wollen und können sich auf das Papiergeld nicht einlassen, und das bare Geld stellt in einem sehr unerschwinglichen Preise; die Direction stellt sich daher gezwungen, sich auf das, was da ist — und was denn doch zum Theil gar alt ist — fast ganz zu beschränken; doch wird in diesen Verhältnissen wohl das eine oder andere eintreten.

Der Contrast mit den Italienern ist seinem Uebersich nach — Man ist sehr begierig, ob die italienische Oper auch bey der neuen Einrichtung fortbauern wird. Das Publikum würde wenig vermischen, wenn sie gänzlich aufhöre, und dagegen die deutsche Oper, der es aber freilich gegenwärtig an manchen Erfordernissen, und besonders an einem guten Tenor (die erste jugendliche Liebhaber stellt, mehr geübt wäre. — Wie sehr ist es unter der Begünstigung der italienischen Oper, die noch dazu einen erhöhten Eintrittspreis hat. Ein Platz auf dem ersten Parterre in der deutschen Oper ist 3 und in der italienischen Oper 5 Gulden Papiergeld. — Bei uns, in diesem Jahre bey weitem nicht den Bedarf erhielt, der ihm im vorigen wurde, geht an jeden Fall was; Siboni, ein deutscher Schauspieler, steht bereit in der deutschen Oper, und soll sich sehr auf die deutsche Sprache legen; Demiss, Anna Gessi ist auch für die deutsche Oper engagirt. — An weiblichen Talenten ist hier wirklich ein großer Reichthum, nur wird er nicht immer gehörig benutzt; an männlichen Talenten fehlt es dagegen sehr. — Nur vieler Mangel konnte wohl einem Hrn. Foxe oder so oder kann alle ansehnlichen Namen behalten), vom Preßburger Theater, als Don Juan in Mozart's unsterblichen Meisterwerke, die Aufnahme verhasst, die ihm wurde; denn Gesang und Spiel waren in Wirklichkeit äußerst mittelmäßig.

Auf dem Haupttheater macht ein neues Kupflich von Prof. Basso: Mittel und Wege, gegenwärtig einiges Schickliches, welches den gemeinlich wol, ohne dem Stücke Verdienst abzuwehren zu wollen, vorgehilt dem Mangel an Neuigkeiten zugunsten freilich ist. Die dargestellten Charaktere sind von idealen Charakteren; das Ganze ist übrigens ohne Haltung lose an einander geschlüsselt. — Einige Punkte und gut gezeigte Vortheile die neu ihm zur Stelle, und ein leichter, geistlicher, oft wichtiger und lebendiger Dialog sind sein Hauptverdienst. Auf manchen Stellen dürfte die Kupflich wol Anstoß finden, denn es ist nicht sehr von Befriedigung des moralischen Geistes, das durch nichts befridigt wird. Es stellt dar die Mittel und Wege, die man gewöhnlich in der Welt einschlägt, sein Uebel zu machen. Unter andern kommt ein Langweiliger von Vater darin vor, der, um seinen Langweiligkeit von Sohn zu konfirmieren, seine Tochter an einen verheirateten Mann verheiratet, und in der Folge die unangenehme verheiratete Tochter (eine Frau) im Bett überläßt, und dem sich eine verheiratete Tochter garhals als Kupflich unterlegt. Wie ordnen es sehr, die Kupflich scheint aus einem verheirateten nicht wärdig; und hängt aber auch, das ein gewisses Original zum Grunde liegt, worin und die man gewöhnlich moralischen Linsen bedingt. — Die Aufführung ist hier vortrefflich; besonders zeichnet sich der treffliche Komique Krüger aus, an dem das Haupttheater einen Stern erster Größe besitzt. So vieler Nützlichkeit und letzten Komischen Kraft können sich im seinem Komischen wol Wenige rühmen.

(Die Fortsetzung folgt.)